

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **127 (1959)**

Heft 6

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 5. FEBRUAR 1959

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 6

Trennt sich die Kirche Chinas von Rom?

In seiner Ansprache im Konsistorium vom 15. Dezember 1958 hat Papst Johannes XXIII. ernste Besorgnis um die Kirche in China geäußert. Nach dem Hinweis auf die Verfolgung, die Bischöfe, Priester und Volk zu erdulden haben, fuhr der Papst fort:

«Wenn die Hirten von der ihnen anvertrauten Herde entfernt und zerstreut werden, ist es da zu verwundern, wenn die Christen durch alle Arten von Versprechungen, physischen und moralischen Torturen, gezwungen werden, mit dem christlichen Glauben zu brechen, Grundsätzen zu folgen, die nicht vereinbar sind mit der katholischen Religion und die starken und heiligen Bande des Gehorsams und der Liebe zu zerreißen, die sie mit diesem Stuhl Petri verbinden sollten?»

Zum Schluß drückt der Heilige Vater den Wunsch aus, daß seine Stimme und seine Ermahnungen auch von jenen gehört werden möchten, «die durch ungesetzliche Mittel Sitze und Ämter von Bischöfen übernommen haben und so unglücklicherweise den Weg für ein beklagenswertes Schisma ebneten. Wenn wir dieses Wort Schisma aussprechen, brennt es auf unseren Lippen und verwundet es unser Herz».

Was geht in China vor?

Die Nachrichten über die Christenverfolgungen in China sind seit Monaten recht spärlich geworden. Aber die offiziellen kommunistischen Nachrichten lassen zur Genüge erkennen, daß die Verfolgung nicht abgeflaut ist, sondern immer größere Ausmaße annimmt. Immer mehr erkennt man auch, daß von Anfang an planmäßig auf die Trennung der chinesischen Kirche von Rom hingearbeitet wurde. Zwei Daten sind besonders bedeutsam: der 25. September 1949 und der 13. April 1958. Am 25. September 1949 richtete die Regierung der chinesischen Volksrepublik einen ersten Appell an die Katholiken Chinas, die Leitung der Kirche selbst in die Hände zu nehmen, ohne Rom Rechenschaft abzu-

legen. Das Echo auf diesen Aufruf war für die Regierung alles andere als befriedigend, denn die Katholiken waren sich bewußt, daß dadurch der Regierung die Möglichkeit gegeben wurde, sich in alle kirchlichen Angelegenheiten einzumischen sowie Personal und Finanzen zu kontrollieren.

In den Jahren 1951/52 suchte dann die Regierung ihr Ziel, die dreifache Unabhängigkeit (Selbst-Verwaltung, Selbst-Verbreitung und Selbst-Erhaltung) der Kirche durch Gewalt und Zwang zu erreichen. Die ausländischen Missionare, rund 6000 (Priester, Brüder und Schwestern), wurden des Landes verwiesen und die führenden einheimischen Persönlichkeiten unter Druck gesetzt. Am 12. Januar 1951 wurde das «Büro für religiöse Angelegenheiten» gegründet, praktisch eine kommunistische Vertretung im Schoße der Kirche. Die Kirche selbst, von der Außenwelt abgeschlossen und innerlich angegriffen vom Krebsübel des «Büro für religiöse Angelegenheiten» beginnt allmählich Zeichen des Zerfalls zu geben, bis es am 13. April 1958 zur ersten Weihe von schismatischen Bischöfen kommt. Weitere Weihungen folgten am 1., 15., 22. Juni und am 20. Juli 1958. Diese Bischofsweihen wurden denn auch durch das letzte Rundschreiben Pius' XII. «Ad Apostolorum Principis» vom 29. Juni 1958 als unerlaubt und schismatisch gebrandmarkt, während der Papst gleichzeitig seine tiefste Verbundenheit mit dem standhaften chinesischen Volk und Klerus bekundete: «Vor Unserem Geiste stehen die Leiden, durch die ihr leiblich und seelisch gequält werdet, besonders die, welche die heldenhaften Zeugen Christi erdulden, unter denen sich auch einige Unserer Ehrwürdigen Brüder im Bischofsamt befinden.» Nach neuesten Nachrichten ist inzwischen die Gesamtzahl der chinesischen Priester, von denen gemeldet wird, sie seien zu Bischöfen «gewählt» worden, auf 32 angestiegen. Von diesen sind 15 auch unerlaubterweise konsekriert worden («Missions-Bulletin», Hongkong 1959, 74).

Planmäßige Verfolgung

Nichts was bisher in China gegen die katholische Kirche unternommen wurde, war improvisiert. Alles ging nach einem wohlüberlegten, den Orts- und Zeitverhältnissen angepaßten Plan. Der erste Schritt war, die Beziehungen zwischen den Gläubigen und den rechtmäßigen Oberhirten zu unterbinden. Dann wurde an die Vaterlandsliebe der Christen appelliert, sich ganz für das Volkswohl einzusetzen. Die Opposition wird unterdrückt, und zwar unter dem Vorwand der Staatsfeindlichkeit und nicht wegen des Glaubens. Der dritte Schritt war dann die Neuorganisation der Kirche mit Hilfe von Persönlichkeiten, die Beweise ihrer Hörigkeit gegenüber dem kommunistischen Regime gegeben haben. Die Kirche, die ihre Kraft aus der hierarchischen Organisation schöpft, soll in verschiedene selbständige Nationalkirchen aufgelöst werden. Der Glaube, der Obhut unabhängiger Kirchenfürsten anvertraut, wird immer schwächer und schließlich ganz ausgelöscht sein. Darüber waren sich die Kommunisten von Anfang an klar, wenn einmal der Bruch der Katholiken mit Rom vollzogen war, dann würde der Rest bald

AUS DEM INHALT

Trennt sich die Kirche Chinas vom Rom?

Die Verantwortlichkeit der Laien

In eigener Sache

Liturgie zwischen Tradition und Pastoral

Die Problematik des Lateins als Kultsprache

Im Dienste der Seelsorge

Aus dem Leben der Kirche

Neue Bücher

folgen, nämlich die Auflösung des religiösen Lebens und der Abfall.

Die «Vereinigung der katholischen Patrioten»

Der letzte bedeutungsvolle Schritt zum Schisma bildete der Kongreß, der vom 17. Juli bis 2. August 1957 in Peking abgehalten worden war und an dem 241 Delegierte aus allen Teilen Chinas, zum Teil gezwungenermaßen, teilgenommen hatten. Auf diesem Kongreß wurde die «Vereinigung katholischer Patrioten» gegründet. In den verschiedensten Provinzen entstanden Lokalsektionen, die wiederum Kongresse abhielten, um die Gründung von Nationalkirchen in die Wege zu leiten. Vor allem in Diözesen, in denen die Bischöfe romtreu waren, forderte die Vereinigung der katholischen Patrioten die Wahl von «patriotischen» Bischöfen. So berichtete eine kommunistische Peking-Zeitung letztes Jahr, daß an einer Versammlung katholischer Patrioten in Fukien allen Katholiken nahegelegt worden sei, die kommunistische Führung anzuerkennen und daß, um eine unabhängige Kirche zu garantieren, in der ganzen Provinz noch vor dem 1. Mai neue Bischöfe ernannt werden sollen.

Im Oktober des letzten Jahres wurde gemeldet, daß Katholiken in Kanton die patriotische Kirche errichtet und die Beziehungen zum Vatikan abgebrochen hätten. Auf einer Versammlung hätten die Priester folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Den Katholiken ist es erlaubt, der patriotischen Kirche beizutreten; 2. Alle politischen und finanziellen Beziehungen zum Vatikan sollen abgebrochen werden, und 3. Für Kanton soll ein neuer Bischof gewählt und konsekriert werden («Missions-Bulletin» 1958, 824).

Die romtreuen Katholiken sind mehr denn je der Verfolgung ausgesetzt. Die Regierung benützt mit Vorliebe abgefallene und «patriotische» Katholiken als Geheimagenten, welche die romtreuen Katholiken, besonders aber Priester und Bischöfe zu denunzieren haben. Diese Mietlinge klagen vor allem die Bischöfe und Priester der verschiedensten Verbrechen gegen den Staat an, die dann in der Presse weiter aufgebauscht werden. Schließlich werden die Denunzierten verhaftet, wobei erklärt wird, daß die «Katholiken» selbst diese Verhaftungen gefordert hätten. Den Priestern, die nicht der «Vereinigung der katholischen Patrioten» beitreten, wird der Gehalt entzogen.

Kommunistische Schulungskurse

Um den Klerus für die schismatische Kirche reif zu machen, wurden letztes Jahr in ganz China Schulungskurse abgehalten. 111 Bischöfe und 1300 Priester waren gezwungen worden, daran teilzunehmen. Die «New China News Agency» meldet dazu, auf diesen Kursen sei gesagt worden, daß

jeder Einmischung von seiten des Vatikans entgegenzutreten sei und die katholische Kirche in China unabhängig geleitet werden müsse. Die Schulungskurse seien in einem demokratischen Geist durchgeführt worden, und die Teilnehmer hätten volle Klarheit erhalten darüber, was recht und was falsch sei und so sei ihre patriotische und sozialistische Gesinnung vertieft worden. Die gleiche Agentur meldete aber auch, daß an verschiedenen Orten an diesen Schulungskursen einige «rechtsgerichtete Kreise» schwere Angriffe gegen die Partei und gegen den Sozialismus gerichtet hätten.

Wie sehr vor allem die Priester unter Druck gesetzt werden, zeigt das Beispiel von Mgr. Li von Puchi. Als man ihn zwingen wollte, unerlaubterweise sich zum Bischof weihen zu lassen, sagte er: «Wenn ich zwei Seelen hätte, könnte ich vielleicht eine opfern und tun, was ihr verlangt. Da ich aber nur eine habe, wie könnte ich sie riskieren?» Mgr. Li wanderte ins Gefängnis, verließ es aber nach zehn Tagen wie-

der und war zu allem bereit, was man von ihm verlangte. Was war geschehen? Welchem Druck ist er gewichen?

Wir müssen annehmen; daß die Kommunisten sich bemühen werden, allen chinesischen Erzbistümern und Bistümern schismatische Bischöfe zu geben. So sucht der Kommunismus Verwirrung unter die chinesischen Katholiken zu bringen. Und es gibt keine größere Verwirrung als die Verwirrung des Geistes jener, von denen Christus gesagt hat: «Ihr seid das Licht der Welt.» Wir können darum die Sorge des Heiligen Vaters um die chinesische Kirche verstehen, und es wäre bedauerlich, wenn wir aus Interesselosigkeit nachlassen würden, für unsere Glaubensbrüder in China zu beten. Mitten in dieser unerbittlichen Verfolgung haben die chinesischen Katholiken unser Gebet notwendiger denn je.

Dr. Johann Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat Februar: «Daß es den Kommunisten in China mit ihrem hinterlistigen Vorgehen nicht gelingen möge, die Christen von der Einheit der Kirche loszureißen.»

Die Verantwortlichkeit der Laien

Ein katholischer Arzt hat kürzlich die Aufgaben der Laien in der Welt umschrieben als dreifache Verwirklichung der evangelischen Räte, aber mit entgegengesetztem Vorzeichen. Statt freigewählter Armut: Pflicht zum richtigen Gebrauch und zur gerechten Verteilung der irdischen Güter, die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit. Statt jungfräulicher Keuschheit: Bejahung der ehelichen Liebe, die Pflicht, das Idealbild der christlichen Ehe zu verwirklichen. Statt klösterlichen Gehorsams: Mündigkeit des Laien, bewußte Übernahme der dem Laien auferlegten Verantwortung.

Über die Verantwortlichkeit der Laien für die Kirche wird in letzter Zeit viel gesprochen und geschrieben. Seit einer Generation spricht man davon, das Jahrhundert des Laien sei angebrochen. Es werden nationale und internationale Kongresse abgehalten, Bücher geschrieben und Artikel für Zeitschriften verfaßt. An theoretischen Erörterungen über das Thema fehlt es nicht, doch scheint es bedeutend schwieriger zu sein, die Theorie in die Praxis umzusetzen. In unserer Katholischen Aktion «scheint es dahin gekommen zu sein, daß die ganze Truppe sich militärtheoretischen Studien hingibt...»¹.

Auf einem Gebiet scheint die Heranziehung der Laien zur Verantwortung in der Praxis nicht allzu großen Schwierigkeiten zu begegnen. Die Übernahme finanzieller Pflichten durch die Laien ist eine Selbstverständlichkeit. Die Laien sind nach E. Le Roy vergleichbar jenen Lämmern, die am Lichtmeßtag vor den Papst gebracht werden und die Wolle für die erzbischöflichen Pallien liefern: «Sie bekommen den

Segen und werden geschoren»². Doch ist dies nur ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Aufgabenkreis des Laien und sicher nicht der wichtigste. Es ist der Einsatz, der mathematisch meßbar ist in Franken und in Rappen. Daß er vom Klerus auch gemessen wird, zeigt sich in minutiösen Pfarrblatt-Statistiken, wo runde Zahlen oder sauber errechnete Kopfquoten den Laien dartun, daß sie doch etwas geleistet haben und möglichst auch in Zukunft auf diesem Sektor nicht erlahmen sollen.

Im übrigen aber läßt die Übernahme der Verantwortung durch die Laien noch zu wünschen übrig.

Es fehlt bei den Laien,

die nur zu gerne die Verantwortung dem Klerus überlassen. Sie fühlen sich als Passivmitglieder, als Objekt des kirchlichen Priester-, Lehr- und Hirtenamtes. Sie schlafen in der Annahme, es seien schließlich andere da zum Wachen. Da tönt der letzte Satz der Ansprache von Kardinal Montini an die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des II. Weltkongresses für Laienapostolat wie ein revolutionärer Weckruf: «Und es ist heute bekannt, ist heute wahr, daß Ihr, Laien, Katholiken aller Länder, berufen seid, als Mitarbeiter, ja, aber als *Eure Sache*, die Mission der Kirche zu übernehmen.» Und wenn Kardinal Siri vor derselben Kongreß-Versammlung sagte: «Die Laien müssen entsprechend ihrem Stand am Leben der Kirche teilnehmen, an allen

¹ Herder-Korrespondenz, Juli 1958, S. 444.

² G. Philips: Der Laie in der Kirche. S. 28.

ihren Ausdrucksformen, sei es in jenen des übernatürlichen Lebens (Dogma, Moral, Liturgie, Erziehung, Caritas), sei es in solchen, die die menschliche und christliche Beseelung der zeitlichen Weltordnung betreffen, so sind damit den Laien Tätigkeitsbereiche aufgezeigt, die — wenigstens zum Teil — Neuland für die Laien bedeuten.

Es genügt aber nicht, daß die Laien zur Verantwortung geweckt werden, sie müssen dazu auch vorbereitet und geschult werden. Der Religionsunterricht muß von Anfang an das große Ziel des apostolischen Einsatzes im Auge haben und darf sich nicht auf die Pflege einer allzu individuellen Frömmigkeit beschränken. Eine wertvolle Hilfe in der Ausbildung zum Laienapostolat bieten die kirchlichen Verbände, die als Träger der katholischen Aktion tatkräftige Unterstützung verdienen.

Es fehlt beim Klerus,

der sich manchmal scheut, Ja zu sagen zu einem aktiven und verantwortungsbewußten Laienapostolat. Es ist bequemer, sich von einer Schar treuer, aber geistig anspruchsloser Schäfchen zu umgeben, die blindlings nachlaufen, als mit Laien zusammenzuarbeiten, die die Aufgaben der Kirche als ihre eigene Sache betrachten und in die Hand nehmen.

In der Ansprache des Heiligen Vaters Pius XII. vom 5. Oktober 1957 an den II. Weltkongreß für Laienapostolat hieß es: «Man möge den Laien die Aufgaben anvertrauen, die sie ebensogut oder selbst besser als der Priester erfüllen können; sie sollen in den Grenzen ihrer Funktion und denjenigen, die das Gemeinwohl der Kirche ihnen zieht, frei handeln und ihre Verantwortung auf sich nehmen können.» Dieses Postulat ist bei weitem noch nicht erfüllt. In einem anonym geschriebenen Artikel der «Civitas» vom Oktober 1958 über den Priesterangel in der Schweiz wurde festgestellt, «daß eine ganze Menge von Posten mit Geistlichen besetzt sind, die ebenso gut oder vielleicht besser mit Laien besetzt werden können».

Eine besonders delikate Stellung nimmt zurzeit die

Verantwortlichkeit der Frau im Laienapostolat

ein. Ihre Bereitschaft, auch ihrerseits die Verantwortung auf sich zu nehmen, wird leider von seiten des Klerus hin und wieder als «Frauenstimmrechtleri» abgetan. Es sei erinnert an die in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» vom 20. November 1958 erschienene Berichterstattung über die Konferenz der drei christlichen Konfessionen zur *Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur*. In einem, wohl der Kleinlichkeit wegen im Kleindruck wiedergegebenen Passus hieß es dort, eine frauen-

stimmrechtlerische Diskussion sei als wenig überlegtes Intermezzo glücklicherweise abgelenkt worden. Der Vorstoß wurde mit dem Adjektiv «rabiati» bedacht. Was war geschehen? Die drei christlichen Konfessionen unseres Landes haben sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zwecks Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur zusammengeschlossen. Die katholische Kirche ist durch einen Priester in der Arbeitsgemeinschaft vertreten. Im Abstand mehrerer Jahre werden weitere Kreise über deren Arbeit orientiert, in der Zwischenzeit herrscht, wenigstens nach außen, Ruhe. Von katholischer Frauenseite wurde der Antrag unterbreitet, es möge je eine Frau der drei christlichen Konfessionen in der Arbeitsgemeinschaft vertreten sein zwecks besserer Orientierung und Möglichkeit der aktiven Mitarbeit. Der Antrag wurde energisch abgewiesen. Die Laien sind scheinbar überflüssig bei der Bekämpfung von Schmutzliteratur. Überflüssig war es aber eindeutig, daß sie in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» wegen der Bereitschaft zur Übernahme der Verantwortung auf einem offensichtlich zum Laienapostolat gehörenden Bereich in unsachlicher Form sich maßregeln lassen mußten.

Nicht besser ging es den Vertreterinnen des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF), die sich an einer Tagung vom 20. November 1958 zur kommenden

Revision des Schweizerischen Familienrechts

geäußert haben. Von geistlicher Seite wurde dazu in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» vom 15. Januar 1959 kritisch Stellung bezogen. Der Artikel der Kirchenzeitung stützte sich angeblich auf die an der Tagung des SKF vertretenen Revisionspostulate. Tatsächlich stellte er aber lediglich ab auf zwei Zeitungsberichte des «Vaterland» und der «Neuen Zürcher Nachrichten», die sich zudem in wichtigen Punkten widersprachen, so daß es auch demjenigen, der nicht selber an der Tagung anwesend war, klar sein mußte, daß der eine oder andere oder vielleicht sogar beide Artikel nicht in allen Punkten den Tatsachen entsprechen konnten. Daß die beiden katholischen Juristinnen sich zum Teil in der Zeitschrift «Die Schweizerin» selber zum Thema geäußert hatten, blieb völlig unbeachtet. Es wurden der katholischen Frauenbewegung Noten ausgeteilt für Thesen, die aus der Luft bzw. aus der Tageszeitung gegriffen wurden. Es wird im gleichen Artikel der «Schweizerischen Kirchenzeitung» die Vermutung ausgesprochen, die Frauenstimmrechtsbewegung habe den Anstoß gegeben zur Revision des Familienrechts, und der väterliche Rat erteilt, im SKF, als Repräsentant der Katholischen Aktion, sollte «die Meinungsbildung im Einvernehmen mit der kirchlichen Hierarchie» erfolgen. Die kirchliche Hierarchie

In eigener Sache

Es gibt heute verschiedene «heiße Eisen», die man in einem Artikel unseres Organs kaum anrühren darf, ohne daß man nicht von irgendeiner Seite eine erregte Zuschrift oder einen temperamentvollen telefonischen Anruf erhält. Manch einer greift in der ersten Aufregung zur Feder und überschüttet die Redaktion mit Vorwürfen, daß sie einen Beitrag, mit dem er persönlich nicht einverstanden ist, «kritiklos» aufgenommen habe. Er scheint die Aufgabe der Redaktoren darin zu sehen, daß sie nur die Vertreter einer bestimmten Richtung zum Worte kommen lassen und fein säuberlich alles fern halten, worüber man in guten Treuen auch anderer Meinung sein darf. Ist es nicht eine Aufgabe — und nicht die letzte! — der «Schweizerischen Kirchenzeitung», daß sie bei einer Aussprache beide Parteien zum Worte kommen läßt, damit der Leser selber das Pro und Contra gegeneinander abwägen und sich ein Urteil darüber bilden kann? Und wenn sich dabei auch Laien zum Worte melden, so kann uns ihre Stimme nur willkommen sein. Das heißt aber nicht, daß wir wahllos alle Beiträge, die uns zukommen, aufnehmen müßten. Das wäre schon aus Rücksicht auf den kirchlichen Charakter und die durch die Tradition vorgezeichnete Linie unseres Organs nicht möglich. Aber soweit es sich mit dessen Aufgaben vereinbaren läßt, müssen wir uns auch das Recht wahren, Artikel aufzunehmen, die einen wesentlichen Beitrag zu einem fruchtbaren Gespräch darstellen. Dabei glauben wir auch, im Sinne des Augustinischen Grundsatzes zu handeln: «In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas!» Die Redaktion

war zur Tagung des SKF über die Revision des Familienrechts eingeladen, aber niemand fand dafür Zeit und Interesse. Und wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß es nicht böse Frauenstimmrechtlerinnen waren, die auf die Idee der Revisionsbedürftigkeit unseres 50jährigen Familienrechts kamen, sondern ganz einfach die Juristen, die tagtäglich das revisionsbedürftige Familienrecht am konkreten Fall anzuwenden haben. Der Schweizerische Juristenverein (in dem die Juristinnen eine verschwindende Minderheit bilden) hat bereits im Jahre 1957 die Revision des Familienrechts zum Thema seiner Verhandlungen gewählt. Ein katholischer Jurist, Professor an der katholischen Universität Freiburg, Dr. Henri Deschenaux, hat damals in einer ausführlichen Abhandlung³ zur Frage Stellung genommen. Dabei vertrat er Thesen und Revisionspostulate, die zum Teil nun vom SKF übernommen wurden,

³ Henri Deschenaux: Révision du régime matrimonial. Mitteilungen des Schweiz. Juristenvereins 1957.

zum Teil aber noch weiter gehen als heute die Postulate der katholischen Frauenkreise. Es ist erstaunlich, daß diese für jede seriöse Bearbeitung des Problems grundlegende Publikation des bekannten katholischen Juristen von einem theologischen Sachbearbeiter keine Beachtung fand, daß dafür aber vehement der SKF und damit die Katholische Aktion zur Zielscheibe der Kritik gewählt wird. Die Vermutung liegt nahe, daß es nicht so sehr um die Sachfrage ging als vielmehr darum, noch rasch vor der Frauenstimmrechts-Abstimmung vom 1. Februar dem SKF eines auszuweichen.

Die befürwortende Stellung zur Einführung des Frauenstimmrechts wird der katholischen Frauenbewegung von weiten Kreisen des Klerus nicht verziehen. Und doch, es sei hier ausdrücklich festgehalten, widerspricht weder die Befürwortung noch die Ablehnung des Frauenstimmrechtes unserer katholischen Weltanschauung. Als schweizerischer Verband durfte der SKF in dieser profanen Frage, die weder Dogma noch Moral betrifft, die Auffassung vertreten, die von mehreren schwei-

zerischen Bischöfen, wenn auch nicht von allen, ebenfalls vertreten wird. Es hieße, das Kind mitsamt dem Bade ausschütten, wollte man deswegen die verantwortlichen Kreise der Katholischen Aktion auf Frauen-seite nun einfach prinzipiell bekämpfen, wie es den Anschein macht. Das Wort von Cesbron darf vielleicht zitiert werden: «Die Lehre Christi hat Frucht getragen: man scheut sich, den ersten Stein zu werfen. Aber bei den folgenden hat man keinerlei Hemmungen»⁴.

Von kirchlicher Seite wird oft der Wunsch geäußert, die Laien mögen ihre Verantwortung erkennen und auf sich nehmen. Von Laienseite sei erlaubt, den Wunsch zu formulieren, der Klerus möge anerkennen, daß auch der Laie Rechte hat, daß er als mündiger Christ Mitarbeiter am Reiche Gottes sein möchte und auch als solcher behandelt werden soll.

Dr. Elisabeth Blunschy-Steiner,
Zentralspräsidentin des Schweizerischen
Katholischen Frauenbundes

⁴ G. Cesbron: Gebt Barrabas frei. S. 127.

andererseits, die Erscheinung, daß die herkömmliche Seelsorge in der Liturgie ein totes Kapital verwaltete, ohne daraus Nutzen zu ziehen. In Dom Bauduin hat zum ersten Male die Seelsorge ihr Interesse und ihren Anspruch auf die Liturgie angemeldet. «Zum ersten Male» ist nicht ganz genau; denn es war in der Zeit des heiligen Seelsorge-Papstes Pius X., der schon vorher an zwei Punkten Liturgie und Seelsorge verbunden hatte: in der Frage der öfteren Kommunion (1905) und in der Frage des kirchlichen Volksgesanges (1903). Aber Dom Bauduin hat nun zum ersten Male für die ganze Breite der Liturgie das Interesse der Seelsorge gefordert.

Die Liturgische Bewegung nahm nun ihren Anfang. Freilich, als eine in die Seelsorge und in das Leben der Pfarreien eingreifende Bewegung blieb sie zunächst auf Belgien beschränkt; dann kam der erste Weltkrieg, der ja so vieles vernichtet hat. Aber noch während des ersten Weltkrieges begann die Saat auch in Deutschland aufzugehen. Maria Laach mit seinem jugendlichen Abt Ildefons Herwegen wurde hier der neue Mittelpunkt.

2. Weiterentwicklung der Liturgischen Bewegung

a) Mithilfe der Liturgiewissenschaft

Aber es war zunächst eher die Linie von Solesmes: die Liturgie, einschließlich des Gregorianischen Chorals, findet hier eine vollendete Verwirklichung; Gruppen von Akademikern finden sich ein, um die Karwoche und Ostern in Maria Laach zu feiern und aus dem Munde des Abtes Ildefons Herwegens die Deutung der geheimnisvollen Gebräuche zu hören. — Sodann setzte aber noch während des Krieges auch die wissenschaftliche Arbeit ein. 1918 erschien das erste Heft der «Liturgiegeschichtlichen Quellen und Forschungen»; 1921 begann das «Jahrbuch für Liturgiewissenschaft». — Das waren zwei Publikationsreihen von gewaltiger Bedeutung. Sie bildeten den Unterbau für alle weitere und besonders auch für die praktische Arbeit. Es begann damals, um Ostern 1918, auch die Reihe «Ecclesia Orans»; das erste Bändchen darin war die berühmt gewordene Programmschrift von Romano Guardini, «Vom Geist der Liturgie». Aber es waren damit, wie auch mit den folgenden Bändchen, zunächst nur Akademikerkreise angesprochen: akademische Jugend und Altakademiker. Bald aber auch studierende Jugend aus höheren Schulen — es war ja auch die Zeit der katholischen Jugendbewegung, die besonders nach dem ersten Weltkrieg mächtig aufblühte. Diese brachte ihren jugendlichen Schwung mit, ihr Verlangen nach dem Echten und Natürlichen, nach dem Schönen und auch nach dem Heiligen. Sie fühlte sofort ihre Verwandtschaft mit der Liturgie. So entstand tatsächlich eine Liturgische Bewegung, zu-

Liturgie zwischen Tradition und Pastoral

(Fortsetzung)

II. Liturgische Erneuerung der Gegenwart

1. Entstehung der liturgischen Bewegung

Da bricht auf einmal, anscheinend ganz plötzlich, die Liturgische Bewegung auf. Man kann Ort und Zeit sogar genau angeben: Man kann nämlich als entscheidenden Zeitpunkt, mit dem diese wichtige Erscheinung unseres Jahrhunderts hervortritt, die Tagung der katholischen Vereine in Mecheln 1909 betrachten, den «Congrès national des œuvres catholiques».

Da wurde Rückschau gehalten auf die Bemühungen und Fortschritte im katholischen Vereinsleben, auf die Erfolge und Mißerfolge, auf die großen Anstrengungen und die geringen Früchte. Auf dieser Tagung sprach auch Dom Lambert Bauduin, Benediktiner von Mont César in Löwen, der heute noch als greiser Mönch im Benediktiner-Unionskloster Chevetogne in Belgien lebt. Der warf das Wort hinein, das andere aufgegriffen haben und das schließlich gezündet hat: Wir machen so große Anstrengungen (das war sein Gedanke, den er schon lange mit sich getragen hatte), um in unseren Vereinshäusern und Patronagen ein kleines Häuflein von Getreuen zusammenzuholen, sie für ein christliches Leben zu gewinnen und sie auch einmal zu einer Generalkommunion zu führen. Und daneben haben wir in jedem Dorf ein Haus für das ganze christliche Volk, das von oben bis unten erfüllt ist von heiligen Geheimnissen und von den

Gnadenkräften des Christentums; wo Sonntag für Sonntag alles zusammenkommt, um sich im Geiste zu erneuern; wo der Priester da ist, der berufen ist zu unterrichten und zu segnen und zu opfern, wo die heiligen Schutzpatrone da sind, wo die Feste gefeiert werden und die Gedenktage der Freude und der Trauer, wo die Gemeinde ihren Mittelpunkt hat, und wo eine ungeheuer reiche Liturgie bereitsteht. Warum lassen wir das alles unbenutzt — und mühen uns auf vielen anderen Wegen?

Dieser Gedanke hat schließlich gezündet; und am Ende der Tagung war eine heilige Begeisterung da, die sofort auch zur Tat überging: Es sollen die Texte des Missale in der Volkssprache überall verbreitet werden. Die Gläubigen sollen zur Vesper und Komplete eingeladen werden, der kirchliche Volksgesang soll überall eingeführt werden, im Sinne Pius' X. (Die Zeitschrift «La Vie liturgique» hatte in wenigen Monaten 70 000 Bezieher). Es war ein Benediktinermönch, der diesen Funken in die Versammlung hineingeworfen hat, ein Benediktinermönch, der den Reichtum des liturgischen Lebens aus der lebendigen Überlieferung in seinem Kloster kannte, der die ganze Tradition lebendig in sich trug. Aber es ist bezeichnend, daß dieser Benediktinermönch, bevor er in das Kloster trat, durch vier Jahre als Priester in der Seelsorge gewirkt hatte. Da hatte er die Not der Seelsorge erlebt, das Fortschreiten der Entchristlichung und den Verfall der Sitten, die Not der Seelen und,

nächst unter der studierenden Jugend; aber es war eben noch eine Sache der gebildeten Menschen. Das archäologische und ästhetische Interesse war weithin vorherrschend. Die Liturgische Bewegung schien eine akademische Angelegenheit zu bleiben. Und schon deswegen schaute die Seelsorge und mit ihr die kirchliche Autorität eher mit Mißtrauen auf die neue Bewegung, und man betrachtete sie als eine Mode, die wie eine Kleidermode bald wieder vorübergehen würde.

Aber diese Bewegung ist, wie wir wissen, nicht vorübergegangen. Sie brauchte nur Zeit, sich zu klären, zu entwickeln, zu entfalten. Diese akademische Phase war notwendig als Vorstufe, ebenso wie die monastische Phase, die Phase der Wiederentdeckung als erste Vorstufe und Vorbereitung notwendig gewesen war. Man hat die Pilgerfahrten zu den monastischen Zentren fortgesetzt. Man hat hier die Schönheit der Liturgie erlebt. Man hat etwas geahnt von dem tieferen Inhalt dieser Frömmigkeit — man hat vor allem einmal die liturgischen Texte kennengelernt.

b) Die gemeinschaftliche Feier der heiligen Messe

Das «Meßbuch der Kirche» von Anselm Schott, dem Benediktiner von Beuron, hat damals, in den 1920er Jahren, eine ungeheure Verbreitung erlangt, so daß seine Auflage die Million überschritt. Heute beträgt seine Gesamtauflage schon fünf Millionen. Dieses Meßbuch, das den vollen Text des Missale in deutscher Sprache enthält, war auch schon früher bekannt; es stammte aus dem Jahre 1884. Ich hatte es um 1904 als Schüler des Gymnasiums kennengelernt. Aber die Verbreitung der liturgischen Texte war natürlich nur ein Anfang. Man machte nun bald die Entdeckung, daß mit dem stillen Mitlesen der liturgischen Gebete gleichzeitig mit dem Priester doch nicht alles getan sein könne. Man sah, daß die Gebete der Liturgie fast alle im Wir-Stil abgefaßt waren; daß die ganze Liturgie auf Gemeinschaft und auf gemeinschaftliche Feier angelegt war. Gerade die Jugendbewegung mit ihrem Zuge zur Gemeinschaft war dafür veranlagt, das zu verstehen und begeistert aufzunehmen. Es beginnen die Versuche mit der Gemeinschaftsmesse, missa dialogata, wie man sie anderswo nannte. Das war damals etwas Neues und Unerhörtes. R. Guardini hat einmal im Freundeskreis erzählt, er habe in seinem ersten Priesterjahr (das muß um 1910 gewesen sein) einmal mit einem Freund über diese Dinge gesprochen und gesagt: «Das möchte ich noch erleben, daß, wenn ich sage: „Domini vobiscum“ — mir alle antworten: „Et cum spiritu tuo“».

Das war noch um 1921 so unerhört, daß damals ein italienischer Autor einen Artikel schrieb, mit dem er zu beweisen suchte, daß die Gläubigen bei einer stillen Messe

antworten, sei unerlaubt, weil das Antworten von der Kirche ausschließlich dem Ministranten übertragen sei. Die Sache ist damals auch vor die oberste kirchliche Behörde, die Ritenkongregation, gebracht worden. Diese hat damals (1922) ein Dekret erlassen, das für die Lage und für die Stimmung jener Jahre kennzeichnend ist; das Dekret besagte: Daß die Gläubigen dem Priester antworten, sei zwar nicht unerlaubt; aber was an und für sich erlaubt ist (quae per se licent), sei nicht immer von Nutzen. Denn es könnten durch dieses Antworten andere gestört werden; andere Gläubige, die das nicht haben wollen, oder Priester, die an anderen Altären gleichzeitig zelebrieren. Darum sei es *besser*, bei der gewöhnlichen Praxis zu bleiben.

Es wurde also zugestanden, daß die Form der Gemeinschaftsmesse «an und für sich» erlaubt sei. Die Entscheidung konnte nicht anders lauten, denn im Missale selbst waren ja Winke in dieser Richtung enthalten. Die Gemeinschaftsmesse hat sich also entwickeln können, und sie hat bald einen Triumphzug angetreten und ist schließlich auch von Rom ohne Vorbehalt anerkannt worden. Ein amerikanischer Liturgiker, P. Gerald Ellard, hat 1956 ein Buch geschrieben, «The Mass in transition»; darin behandelt er auch die Geschichte der Gemeinschaftsmesse. Er sagt von ihr, sie sei nördlich der Alpen geboren und getauft worden, aber in Rom sei sie mit einem leichten Backenstreich gefirmt worden (mit einem leichten Schlag auf die Wange — er meinte das Dekret von 1922); aber während des zweiten Weltkrieges hätten die katholischen deutschen Soldaten, die in Amerika gefangen waren, überall, wohin sie kamen, für die Gemeinschaftsmesse Siege erfochten.

Aber auch die Gemeinschaftsmesse mußte einen längeren Läuterungsprozeß durchmachen. Denn am Anfang hatte man keinen Maßstab und keine Norm, wie das Mit- und Mitbeten der Gläubigen, vom bloßen Antworten abgesehen, genauer einzurichten sei. Da ist manchmal einfach alles durchgebetet worden, vom Stufengebet bis zum letzten Evangelium — die Wandlungsworte nicht ausgenommen; es ist einfach alles von einem Vorbeter oder von allen zusammen mit lauter Stimme gesprochen worden.

3. Läuterung und Klärung

Auch sonst sind manchmal Unklugheiten geschehen. Es war zunächst keine Führung da. Da war es verständlich, daß die ganze Bewegung von den kirchlichen Stellen mit um so größerem Mißtrauen beobachtet wurde und daß nicht selten Warnungen und auch Verbote die Folge waren. Aber die Liturgische Bewegung ging weiter; und die Läuterung und Klärung machten allmählich Fortschritte. Die akademische Phase geht seit Ende der zwanziger

Jahre allmählich über in eine viel breitere Form der Bewegung. Sie greift an verschiedenen Stellen über in die Pfarreien und wird ein Ferment der gewöhnlichen Seelsorge — wie dies eigentlich auch schon in der belgischen Bewegung um 1910 gemeint gewesen war. Wir können dafür im deutschen Sprachgebiet hauptsächlich drei Stellen bezeichnen, wo dieser Prozeß vor sich ging. Da war vor allem in Österreich Pius Parsch, der Chorherr von Klosterneuburg, der als Feldkurat im ersten Weltkrieg in den Karpathen die religiöse Unwissenheit und Hilflosigkeit des einfachen Volkes erlebt hatte und hoffte, durch die Rückkehr zur Bibel und zur Liturgie am besten helfen zu können. Er begann mit kleinen Gruppen und mit verschiedenen Broschüren; aber dann begann er Meßtexte zu drucken für die einzelnen Sonntage in kleinen Heftchen. In den dreißiger Jahren gingen diese Heftchen Sonntag für Sonntag zu Hunderttausenden hinaus in einen Großteil der Pfarreien, und sie wurden hier zur Grundlage für das gemeinsame Beten der Messe in den Pfarreien.

Pius Parsch hat sich wenig gekümmert um eine feine Form. Seine Heftchen waren ärmlich ausgestattet, und seine Texte waren oft rauh und ungeglättet; aber er hat ins Volk hinausgegriffen.

Ein anderes Zentrum bildet das *Oratorium* von Leipzig. Die Priester des Oratoriums hatten eine Pfarrei in der Großstadt; und sie begannen das, was sie hier übten, durch gedruckte Heftchen zu verbreiten. Obwohl auch sie das einfache Volk, das Arbeitervolk der Großstadt, vor Augen hatten, sahen sie viel mehr auf eine gepflegte Form; sie suchten sich nach dem zu richten, was die Wissenschaft und die Geschichte von der Liturgie zu sagen wußte. Und so haben ihre Hefte, besonders auch diejenigen für Vesper und Komplet mit dem Volk, auch bald ein großes Ansehen und eine weite Verbreitung erlangt.

Eine dritte Stelle war der Jugend- und Jungmänner-Verband in Deutschland mit dem Zentrum in *Düsseldorf* und geführt von Ludwig Wolker, dem Generalpräses. Dieser hochbegabte Jugendführer, der es verstand, die Massen der werktätigen Jugend zu begeistern, hat früh das liturgische Leben zur innersten Kraft der Jugendarbeit gemacht. Sein rotes Heftchen «Das Kirchengebet», in dem alles Wesentliche beisammen war, ist in mehreren Millionen Exemplaren hinausgegangen und hat so zuerst auch in der werktätigen Jugend, dann aber bald auch in zahlreichen Pfarreien das Mitleben und Mitbeten mit der Liturgie der Kirche gewaltig gefördert.

So hat die Liturgische Bewegung an Breite gewonnen; in Hunderten und Tausenden von Pfarreien ist das Interesse für die Verlebendigung und Auswertung der Liturgie erwacht. Liturgie, die bisher nur Sache der Tradition, der gewissenhaften Übung war, wird Sache der Pastoral, wird

einbezogen in die Erneuerung der Seelsorge. Die Liturgische Bewegung hat an Breite gewonnen, aber zugleich auch an Tiefe.

Es wird die Verbindung mit dem kirchlichen Volksgesang in der Volkssprache hergestellt. Es gibt ja im deutschen Sprachgebiet von altersher einen reichen Schatz von Kirchenliedern und auch eine Anzahl Meßgesänge. Man beginnt nun diese mit der Gemeinschaftsmesse in Verbindung zu bringen: Es entsteht das, was P. Parsch als die Betsingmesse bezeichnet hat: das Volk soll nicht bloß antworten und gewisse Gebete mitsprechen, sondern es soll vor allem die alten Gesänge, die einmal Anteil des Volkes waren, mitsingen: das Kyrie, das Gloria und so weiter. Pius Parsch hat das zum ersten Male im großen Stil durchführen können auf dem großen deutschen Katholikentag in Wien 1933, wo im Schloßpark von Schönbrunn Hunderttausende in dieser Weise die Messe mitgefeiert und mitgesungen haben. Seitdem ist die Betsingmesse in vielen tausenden Pfarreien zur Hauptform der sonntäglichen Meßfeier geworden.

Damals ist auch der Gedanke durchgedrungen — und zwar nun auch im Pfarreileben —, daß die Kommunion nicht eine Andacht für sich sein soll, sondern daß die Kommunion der Gläubigen einen regelmäßigen Teil der Messe bilden soll.

Die gemeinsame Kommunion als Opfermahl der versammelten Gemeinde, und das gemeinsame Beten und Singen haben naturgemäß den Sinn für die Gemeinschaft in der Liturgischen Feier gewaltig gestärkt.

Das Erstarken des Sinnes für die *Gemeinschaft*: Das ist ja eine Erscheinung, die nun schon in der ganzen Christenheit zu finden ist. Das kommt besonders deutlich zum Ausdruck in der neuen Art des Kirchenbaues. Man kann vom modernen Kirchenbau sagen, daß er immer noch im Tasten und Suchen ist — aber einiges ist doch schon klar und kann von niemandem bestritten werden: der moderne Kirchenbau strebt nicht nur nach großer Einfachheit und Klarheit — das ist ein allgemeiner Zug heutiger Architektur —, er fragt nicht mehr: Wie haben die Alten eine Kirche gebaut?, sondern: Was ist eine Kirche und was ist ein Altar? Und vor allem: Er betont wieder die Gemeinschaft der Gläubigen: ein einheitlicher, lichter Raum, der Altar als Tisch, als Opfertisch im Vordergrund, und näher an die Gläubigen herangerückt, so daß der Blick aller darauf gerichtet ist; die Seitenaltäre treten zurück. Ein Raum, auf einen Mittelpunkt hingeeordnet, so daß die Gemeinschaft der Gläubigen einen Chor bildet und eine Feier zusammen vollziehen kann.

Josef Andreas Jungmann
(Schluß folgt)

Die Problematik des Lateins als Kultsprache

ANTWORT EINES SEELSORGERS AN EINEN LAIEN

Welcher Seelsorger freute sich nicht ehrlich, wenn ein Laie seiner Pfarrei sich ernsthaft um die Liturgie besorgt zeigt! Er wird sich an diesem Interesse freuen, auch wenn er es lieber in eine andere Richtung gerichtet sehen möchte. Aber darüber läßt sich in Ruhe reden. Es geht hier nicht darum, nochmals die Gründe für das Latein zusammenzufassen; — on hat ja für Priester nur Altbekanntes wiederholt¹. Es soll nur kurz die *Problematik* des Lateins aufgerissen werden. Dabei soll nicht von vorneherein für die sofortige radikale Abschaffung des Lateins in unserer Liturgie plädiert werden. Abgesehen davon, daß man etwa zwischen einer Klosterliturgie und einer Pfarrliturgie unterscheiden muß, ist zurzeit eine radikale Lösung des Problems kaum möglich. Auch wird man sorgfältig das Problem der lateinischen Ausbildung des Klerus unterscheiden vom Problem der lateinischen Liturgiesprache. Es geht hier nur darum, klar die gewaltigen Schwierigkeiten der lateinischen Liturgiesprache und die offensichtliche Schwäche der für sie angeführten Argumente zu sehen.

Latein — die *«Muttersprache der Kirche»*? Soll das Wort *«Muttersprache»* noch seinen Sinn bewahren, soll also die *«Mut-*

tersprache» einer Gemeinschaft wirklich *Muttersprache* und nicht *Fremdsprache* sein, wird man von ihr erwarten dürfen, daß sie für die betreffende Gemeinschaft ist:

1. von alters her gesprochen,
2. allgemein gesprochen,
3. jederzeit verständlich. — Aber:

1. Das Latein ist nicht die von alters her gesprochene Sprache der Kirche

a) Man wird gerade hier das Selbstverständlichste und trotzdem Maßgebende nicht übersehen dürfen: Jesus Christus, der Gründer und das Haupt unserer Kirche, sprach, predigte und betete das *«Vater unser»* nicht lateinisch (wie auch die ihm bekannten Römer), auch nicht griechisch (wie die weithin volksfremd gewordenen hellenisierten Tempelpriester), auch nicht hebräisch (die *«Heilige Sprache»* des Alten Testaments, die er verstand), sondern aramäisch, also (beispielhaft!): die Umgangssprache des Volkes!

b) Die Muttersprache der Mutterkirche aller Kirchen des Erdkreises, der Kirche von Jerusalem, war ebenfalls auch im Kult nicht das Latein, sondern — wieder bei-

spielhaft! — die (aramäische) Volkssprache.

c) Die Heiligen Schriften unserer Mutter Kirche sind wieder nicht lateinisch, sondern in der Umgangssprache des römischen Imperiums, im Koiné-Griechisch geschrieben.

d) Die älteste Kultsprache auch der römischen Kirche war nicht lateinisch, sondern griechisch: die ältesten römischen Meßformulare (nämlich die von Iustin und Hippolyt) sind griechisch. Erst im 3. Jahrhundert findet ein allmählicher Übergang zur lateinischen Sprache statt, der offenbar von der geänderten Zusammensetzung der römischen Gemeinde, also des Volkes (!) gefordert wurde.

e) Auch die übrigen urchristlichen Gemeinden feierten die Liturgie in der jeweiligen Volkssprache.

Wie aber sollte eine Sprache die *«Muttersprache»* der Kirche sein können, wenn sie weder vom Gründer und Haupt dieser Kirche, noch von ihrer Heiligen Schrift, noch von ihrer ältesten Gemeinde, noch von der römischen oder sonst einer urchristlichen Gemeinde als Kirchensprache gebraucht wurde? Damals empfand man gar kein Bedürfnis nach einer nur *«Eingeweiheten»* verständlichen *«Sakralsprache»*. Im Gegenteil ging es der Kirche (wie es, nach Christus, Paulus immer wieder in bezug auf die *«Gebildeten»* von Korinth und anderswo deutlich genug sagte), darum, gerade für die *«Kleinen»* und *«Ungebildeten»* da zu sein und im übrigen den Griechen ein Grieche und den Barbaren (wozu damals schon auch die Germanen gehörten) ein Barbar zu werden.

2. Das Latein ist nicht die universale Sprache der Kirche

Die Behauptung, die lateinische Kirchensprache verbinde alle Teile der Weltkirche, stimmt nicht. Denn:

a) Die Kirche der ersten Jahrhunderte hatte die kirchliche Einheit in einer großartigen Weise verwirklicht, ohne daß dabei das Latein auch nur die geringste Rolle gespielt hätte. Also nicht einmal bei der weitgehend föderativen Dezentralisierung der Kirche von damals war das Latein notwendig, um die Einheit der Kirche zu manifestieren.

b) Die alte Kirche kannte vor und nach dem verhältnismäßig späten Aufkommen der lateinischen Kirchensprache (die nur als Volkssprache Kultsprache werden konnte!) eine ganze Reihe offizieller Kirchen- und Kultursprachen, die ebenfalls alle zugleich Volkssprachen waren: (west- und ost-)syrisch (oder aramäisch), griechisch, koptisch (= ägyptisch), äthiopisch, armenisch, georgisch, gotisch, altslawisch.

¹ Vgl. *«Schweiz. Kirchenzeitung»* 1959, Nr. 2, S. 17 f.

c) Alle diese Sprachen sind auch heute noch offiziell anerkannte Kultsprachen der kath. Kirche. Die lateinische Kultsprache ist nur eine unter vielen (allerdings die zahlenmäßig verbreitetste). In Rom wird noch heute — ein Überrest der ursprünglich griechischen Papstliturgie — die Schriftlesung beim päpstlichen Hochamt nicht nur lateinisch, sondern auch griechisch gehalten. Das größte Erlebnis der katholischen Welteinheit im Petersdom ist für viele Pilger nicht das lateinisch gesungene Kredo (bei dem die nichtlateinischen Katholiken schweigen müssen, und das von den «lateinischen», aber nicht mehr Latein verstehenden Katholiken in seinem genauen Inhalt nur geahnt, jedenfalls aber nicht — auch nicht vom Durchschnittsitaliener! — übersetzt werden kann). Es ist vielmehr — neben den verschiedenfarbigen katholischen Gesichtern — das bei den großen Volksaudienzen in den verschiedenen Welt-sprachen gebetete «Vater unser» und die verschiedensprachigen Volksgesänge.

d) Bei der Wiedervereinigung der getrennten Ostkirchen verlangt Rom gerade nicht die Annahme der lateinischen Kultsprache — etwa um der vielgerühmten Einheit willen. Im Gegenteil werden gerade seit Pius XI. die übrigen Kultsprachen besonders gefördert (auch Pius XII. nahm von Zeit zu Zeit in St. Peter an einem griechischen Hochamt teil). Nur zu gut erinnert man sich daran, daß gerade die in der Folge des 4. Kreuzzuges und des lateinischen Kaisertums von Byzanz (seit 1202) unternommenen Latinisierungsversuche den Riß zwischen Ostkirche und Westkirche faktisch unheilbar gemacht haben.

e) Noch 1615 wurde für China erlaubt, die gesamte Liturgie (einschließlich Brevier) auf chinesisches zu feiern; dieses Dekret wurde nie offiziell zurückgenommen. 1949 wurde von Rom neuerdings gestattet, die römische Messe mit Ausnahme des Kanons auf chinesisches zu feiern. In Israel darf neuerdings die römische Messe auf hebräisch gefeiert werden.

f) Aber auch in Europa wird die Messe in der modernen Sprache gefeiert: So wird sie zum Beispiel von den unierten Rumänen rumänisch gehalten. Für Jugoslawien wurde von Pius XI. gestattet, daß Teile der Messe und sehr weitgehend die Sakramentspendung nicht mehr altslawisch, sondern im modernen Slovenisch und Serbokroatisch gefeiert werden können. Im übrigen Europa nimmt die Volkssprache in den Diözesanritualien einen sehr breiten Raum ein.

Kurz: Die Kirche bedarf nicht einer äußeren rein formalen Einheit mit Hilfe einer einzigen Kultsprache. Ihre Einheit ist eine primär geistige Einheit im einen Glauben, in der einen Liturgie, in der einen Liebe und der einen Leitung. Also eine Einheit in der *Mannigfaltigkeit*.

3. Das Latein ist nicht die jederzeit verständliche Sprache der Kirche

a) Die Verständlichkeit war schon in der alten Kirche das ausschlaggebende Prinzip für die zu gebrauchende Liturgiesprache. Deshalb wurde in Rom und in allen Kultur- und Handelszentren des römischen Reiches die «Koiné dialektos», welche in der hellenistischen Zeit die ursprüngliche Volkssprache verdrängt hatte, auch in der Liturgie gebraucht. Sobald dann in Ägypten, Syrien, Armenien das Evangelium von den großen Städten aus ins Hinterland drang, wurde das Koiné-Griechisch durch die entsprechende Volkssprache ersetzt. So wurde dann schließlich auch in Rom selbst die griechische Liturgiesprache mit der Zeit durch die lateinische ersetzt: nicht um eine gemeinsame Sakralsprache, sondern um eine *verständliche* Liturgiesprache (welche eben die Volkssprache ist) zu haben.

b) Die eine Zeitlang in der alten Kirche übliche Arkandisziplin zur Wahrung des christlichen Kultgeheimnisses trennte nicht Klerus (bzw. verstehende Gebildete) und Gläubige (bzw. nichtverstehende Ungebildete), sondern Christen und Heiden. Aus Gründen der Verständlichkeit wandten sich selbst klassisch gebildete Bischöfe und Päpste (Ambrosius, Augustinus, Gregor der Große) ausdrücklich gegen die Verwendung des *klassischen* Lateins und bejahten eine volksnahe (wenn auch nicht grob-vulgäre) Sprache.

c) Der damalige Aufbau der Messe und der einzelnen Meßteile war klar, durchsichtig und nicht von Sekundärem überlagert, die Gesten *ohne* Erklärung verständlich, die liturgischen Gebete um ein gutes Stück schlichter, einfacher und volkstümlicher (der Priester improvisierte ja oft die Gebete): dies alles half mit zur Verständlichkeit des gesprochenen Wortes und des ganzen Gottesdienstes.

d) Heute, das heißt seit dem Mittelalter, wird das Latein nur noch von einer immer dünner werdenden Oberschicht von Akademikern und Priestern verstanden². Insofern kann das Latein tatsächlich mit der «internationalen Verständigungssprache» des Esperanto verglichen werden: man spricht viel darüber, aber wenige sprechen es; außer in Sakristeien wird man auf allen Straßen der Welt auf lateinische Fragen nur verständnislose Gesichter zur Antwort erhalten.

e) Ein Akademiker wird vorsichtig sein müssen, wenn er im Namen «des Volkes» sprechen will, das ein «feines Sensorium» für das Latein hätte. Wir wissen nur, daß sich die Klagen vieler Leute wegen der unverständlichen lateinischen Meßtexte mehrten; es gibt bereits Leute aus dem Volk, die im Beichtstuhl eine verständliche Absolutionsformel wünschen.

Selbstverständlich ist ein «Sprach-Mischmasch» unschön. Aber dies ist immerhin

noch das kleinere Übel als die unverständliche reine Lateinliturgie. Und im übrigen wird die Frage sein: Was soll wem weichen? Immer mehr — mit der wachsenden Verbreitung der ans Missale sich anschließenden Betsingmesse — empfindet das Volk das Latein als deplaziert. Die — wie es scheint: unheilbare! — Hochamtskrise (verbunden mit einer offenkundigen Nachwuchskrise der Kirchenchöre) ist nur ein Zeichen dafür. Man halte wieder einmal eine rein lateinische Beerdigung, eine rein lateinische Hochzeit, oder lese Sonntags epistel und -evangelium lateinisch vor! An Protesten — dieses Mal aus dem Volk — wird es nicht fehlen! Das katholische Volk bewunderte Pius XII. nicht, weil er glänzende lateinische Reden halten konnte (es war niederdrückend, bei solchen Reden das auf dem Petersplatz verständnislos schwatzende und lachende Italienvolk zu betrachten), sondern weil er sich den verschiedenen Völkern in ihrer Volkssprache verständlich machen konnte. Wie es ja überhaupt in der ganzen Weltkirche — vom Petersdom bis zur hintersten Dorfkirche — üblich ist, dann ganz bestimmt das Latein *nicht* zu gebrauchen, wenn man irgend etwas sagen will, was man verstanden haben möchte. Das wird niemand bestreiten: Unser Volk versteht Latein nicht. Und auch das feinste «Sensorium» wird bestenfalls ein obskures Ahnen des Inhaltes, sicher aber kein «Verstehen» hervorbringen. Glaubte man dies nicht, so frage man ruhig eine Reihe von Kindern und Erwachsenen aus dem «Volk», was zum Beispiel einzelne Sätze ihres lateinischen Glaubensbekenntnisses (!) genau bedeuteten³. Nur erschrecke man nicht allzusehr über die zu vernehmenden «Glaubensaussagen» und das in ihnen zum Vorschein kommende «Sensorium»! Was dem Seelsorger bedenklich erscheinen kann, ist nur dies: Wegen sollte es gerade im Bekenntnis des Glaubens und allgemein im anbetenden, danksagenden, bittenden Gespräch mit Gott so furchtbar gleichgültig sein, ob man das Vorgebrachte genau versteht oder nicht? Wo bleibt da noch die «Anbetung im Geist und in der Wahrheit»? Man scheint ganz vergessen zu haben, welch ungeheure katechetisch-missionarische Bedeutung früher die Messe besaß (durch viele Jahrhunderte hindurch bildete sie praktisch die einzige christliche Belehrung des Volkes). Früher erklärte die Messe den Glauben, heute braucht es ungezählte Stunden von Glau-

² Unter uns gesagt: Wie viele Akademiker verstehen heute noch jede lateinische Paulus-Epistel aufs Zuhören hin? Und wie viele Priester mühe los jede schwierige Väterlesung aus dem Brevier? In bezug auf die lateinisch betenden Nonnen stellt man nicht gerne Fragen!

³ Z. B.: «Et in Spiritum Sanctum, Dominum et vivificantem, qui ex Patre Filioque procedit, qui cum Patre et Filio simul adoratur et conglorificatur, qui locutus est per prophetas.»

bensunterricht (für Kinder und Erwachsene), um (immer wieder neu!) die Messe in ihrer heutigen komplizierten und nicht mehr spontan verständlichen Form zu erklären. Wobei sicher niemand die von Liturgiewissenschaftlern aufgestellte Norm bestreiten wird, daß derjenige Gottesdienst der ideale ist, der ein Minimum an zusätzlicher Erklärung erfordert, andererseits aber ein Maximum an christlicher Lehre vermittelt und in Gebet überführt.

f) Schlimmer als in Europa, steht es mit dem Latein in den außereuropäischen Ländern, die absolut keine lateinische Tradition und eine in jeder Hinsicht grundverschiedene Sprache (nicht indogermanischer Art) besitzen. Ein römischer Visitator erzählte uns, wie er in Japan Priester gefunden hätte, die ihm erklärten, das lateinische Breviergebet sei für sie schlimmer als jede Art knechtlicher Arbeit. Ja, wenn Petrus und Paulus zuerst nach Tokio gekommen wären! Was wir wohl täten, wenn wir im offiziellen Gespräch mit Gott in einer Sprache verkehren müßten, die in Japan vor rund 2000 Jahren gesprochen wurde, heute aber tot ist? Es wäre zu wünschen, daß alle lateinbegeisterten Europäer ein Jahr lang zum Gebet und Gottesdienst in japanischer (bzw. vorjapanischer) Sprache (und Schrift!) verpflichtet würden! — Die ungeheure Stoßkraft der frühchristlichen Mission, die mit primitivsten Mitteln arbeitete, lag wesentlich in der verständlichen und anpassungsfähigen Liturgie. Unsere heutigen Missionen arbeiten mit vollster Hingabe und modernsten Mitteln — aber mit einem aufs Ganze gesehen minimalen Erfolg (man vergleiche das Wachstum der Gesamtbevölkerung etwa im fernen Osten mit dem Wachstum der Katholiken). Es gibt kompetente Leute, die die Schuld an dieser traurigen Tatsache weitgehend der nichtangepaßten, volksfremden Liturgie zuschreiben. So etwa Kardinal Celso Costantini, langjähriger Sekretär der Propaganda Fide 1940 im «Osservatore Romano»⁴.

g) Auch in unserm doch weitgehend entchristlichten Europa könnte die Liturgie eine ganz andere missionarische Kraft besitzen. Die lebendige Liturgie der Kirche ist ja nie einfach nur abstrakter Kultakt zur Ehre Gottes, sondern immer und zugleich auch Tun zur Heiligung und Erbauung der Gläubigen; neben der grundlegenden kultischen, hat die Liturgie zugleich eine hohe katechetische und pastorale Aufgabe. Und hier hat die Sprache der Liturgie eine unübersehbare Bedeutung. Selbstverständlich liegt es nicht nur an der Volkssprache, ob die Leute in die Kirche kommen oder nicht; es kommt auf den gelebten Glauben an. Aber es liegt auch und wesentlich daran, ob wir eine verständliche und volksnahe Liturgie feiern. Eine solche kann sehr wohl einen schwächlichen und totgefahrenen Glauben beleben. Wieviele Leute erzählen uns doch immer wieder, wie

gerne sie in eine Sonntagabendmesse gehen, in der das ganze Volk freudig mitbete und mitsinge; da werde man innerlich gepackt (es sei halt doch etwas anderes als die «stille Messe» oder das «Amt»). Und daß dabei die Zahl der Kirchenbesucher und der Kommunizierenden gewachsen ist, ist für uns offenkundig. Ist es dabei nicht auch ein Fortschritt, wenn man nach einer solchen Volksmesse öfters sagen hört, das sei ein schöner Gottesdienst gewesen. Worauf es weitgehend ankommt, ist die gemeinschaftsbildende *Erlebniskraft*, welche auch die sonst gedankenlos Herumstehenden und Herumknienden zu bewegen vermag; ein Missale nimmt ja von vorneherein ein Großteil nicht mit. Selbstverständlich kann man auch eine 1.-August-Feier auf lateinisch halten (etwa um die «Einheit» unserer viersprachigen Schweiz zu manifestieren!?) und dabei mit Übersetzungen und zusätzlichen Erklärungen unter Umständen das gerade noch notwendige «Verständnis» erreichen. Aber könnte eine solche Feier zum *Erlebnis* werden? Und würde das Volk nach einer solchen lateinischen Feier nicht mit Recht fragen: Warum gibt man uns Übersetzungen in die Hand, anstatt in unserer Muttersprache zu uns zu reden und uns reden zu lassen?⁵ Es ist übrigens wohl bekannt, wie schwierig gerade das Latein (wegen seiner besonderen Syntax und besonders wegen seiner Partizipialkonstruktionen) zu übersetzen ist⁶. Und daß man unter diesen Umständen den *Vorbeter* als einen störenden Dritten zwischen Altar und Volk empfindet, ist leicht begreiflich, dem Vorbeter selbst wohl am meisten. Der Vorbeter ist eben nur eine vorübergehend notwendige Lösung, die verschwinden wird, wenn wieder wie früher der *Priester selbst* am Altare zum Volk in der allen verständlichen Sprache sprechen darf.

h) Aus allen diesen Gründen werden sich ein großer Teil der Seelsorger aus wahrhaft seelsorglichen Gründen heraus der «Bitte an die Kirche» anschließen, die mit vielen Fachleuten Professor Dr. J. Hofinger, einer der international führenden Liturgiker, so ausgesprochen hat: «... was wir wünschen, ist jenes Ausmaß an Gebrauch der Volkssprache beim Gottesdienst, das notwendig scheint, um unter

den gegenwärtigen Umständen dem kirchlichen Gottesdienst seine volle missionarische Wirkkraft und seinen Charakter als vollentwickelte kirchliche Gemeinschaftsfeier zu sichern. Also Gebrauch der Volkssprache in den Texten, welche das Volk selber beim Gottesdienst zu sprechen oder zu singen hat, und ebenso in allen jenen Texten, in denen sich der Zelebrant oder die Assistenz (Diakon, Lektor) direkt an das Volk oder an eine einzelne Person aus dem Volke wendet (Sakramente)»⁷. — *tr* (Schluß folgt)

⁴ «Die Missionare der ersten christlichen Jahrhunderte haben die Kirche durch eine einheitliche Hierarchie fest begründet, und sie haben sich für die Liturgie eben der Sprache bedient, die sie jeweils vorfanden, der syrochaldäischen, griechischen, lateinischen, slavischen usw. Wir haben versucht, den Orient mit einer ausländischen Hierarchie und mit Latein in Bewegung zu bringen. Der Orient ist aber nicht in Bewegung gekommen» (25. 1. 1940).

⁵ In bezug auf die zu wählende Sprache werden Touristen und Fremdarbeiter als Ausnahme nicht die Regel bestimmen dürfen (in der Messe so wenig wie bei der August-Feier). Übrigens: a) in den größeren Schweizer Städten gibt es immer auch fremdsprachige Gottesdienste (französische, italienische und im Sommer oft auch englische); b) ein großer Teil der Fremdarbeiter versteht das Notwendigste der Landessprache; c) weder Touristen noch Fremdarbeiter verstehen — von großen Ausnahmen abgesehen — Latein! Und das ist das Entscheidende!

⁶ Die «Verständlichkeit» der Orationsübersetzung ist berühmt: «Gott, der du die das der Kräfte ermangelnde Volk erquickende Macht deiner heiligen Mysterien ebendemselben Volke nicht vorenthalten wolltest, gewähre uns, wir bitten dich, daß so wie du die das der ... usw.» — Dabei ist es der entscheidende Nachteil gerade einer *toten* Sprache, daß in ihr nur zu oft die Wortbedeutung nicht mehr im ursprünglich lebendigen, sondern in einem verflachten und verzerrten Sinne verstanden wird (abgesehen von dem selbstverständlich auch in toten Sprachen vorgekommenen Bedeutungswandel mancher Worte im Laufe der Jahrhunderte).

⁷ J. Hofinger — J. Kellner, Liturgische Erneuerung in der Weltmission (Innsbruck—Wien—München, 1957), S. 422. Dieses Buch ist wegen seiner klaren Sichten der liturgischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, eine Offenbarung auch für jeden Seelsorger in unserem Lande (vgl. das Vorwort von Prof. Dr. J. A. Jungmann).

Im Dienste der Seelsorge

Nochmals: Sammelwesen

Es ist geradezu verwunderlich, daß von den zahlreichen, geplagten Bettelpfarrern sich noch keiner zum Wort gemeldet hat in der «SKZ» zum Thema Sammelwesen, das vom hochverdienten Dekan von Basel-Stadt aufgerollt wurde (vgl. «SKZ» 1958, Nr. 52). Der Verfasser kommt sich vor wie die bombardierte Insel Quemoy (notabene eine gewaltige Festung), beschossen

(!) von ungezählten Bettelbriefen und sogar von handfesten, jedoch nur «kleinen Kerzen und Devotionalien». Es ist sehr liebenswürdig vom verehrten Verfasser, daß er bloß mit «Platzregen und Schneesturm» reagiert, und besonders wertvoll, daß er auch praktische Vorschläge unterbreitet zu einem wenigstens teilweisen «Ende Feuer».

Ein ebenfalls verdienter Pfarrer hat darauf («SKZ» 1959, Nr. 2) vor allem für die

Missionsinstitute und ihre Sonderpublikationen eine Lanze gebrochen. Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß in unserer Heimat zahlreiche Orden und Kongregationen für die Weltmission tätig sind und unter riesigen Opfern prächtige Erfolge buchen dürfen. Ob nicht gerade für diese bewährten Institutionen Kräfte freigebracht würden, wenn allzu zahlreiche Gründungen von Missionsschulen unterblieben? Dann kämen wir auch in der Schweiz mit weniger Missionsblättern aus.

Auf Bettelaktionen sind heute besonders die Diaspora und arme Bergpfarreien angewiesen. Bei dem unbestreitbaren Übermaß an Bettelbriefen sind die wirklich bedürftigen Diaspora- und Bergpfarreien die zumeist Betroffenen, und die objektiv weniger bedürftigen Pfarreien die Nutznießer. Mit vollem Recht beklagen sich weite Kreise über die eigentliche Flut von schriftlichen Bittgesuchen. Für den durchschnittlichen Empfänger hält es schwer, sich ein Urteil zu bilden über die stark abgestufte Bedürftigkeit der Bittsteller.

In guten Treuen mag ein Seelsorger Zuflucht suchen zu einem Bettelbrief, weil es in seiner Pfarrei hapert mit der Geldbeschaffung. Aber, gemessen am eigentlichen Notstand gewisser Pfarreien, sieht er seine finanzielle Lage vielleicht doch zu schwarz. Sollte es nicht möglich sein, daß die Priester von sich aus auf größere briefliche Aktionen verzichten würden, wenn es sich um die Finanzierung von Kirchengestaltung, von Orgelprojekten, aber auch wenn es sich um Restaurationen und Umbauten handelt? Ausnahmen dürfen höchstens arme Berggemeinden machen. Der Außenstehende kann auch in diesen Fällen gelegentlich Zweifel hegen, ob mit einem alten Kirchlein fachgemäß umgegangen wird. Verzichten müßten auch Pfarreien mit einer noch festzulegenden oberen Grenze des Steuerkapitals. Dieser freiwillige Verzicht dürfte den Bettelaktionen der Pfarreien, die sich in wirklicher Notlage befinden, sehr zugute kommen, indem ihre Aktionen von einem größeren Erfolg begleitet wären bei gleichbleibenden Auslagen. Es gibt noch heute Pfarreien, die im Budget einen jährlich wiederkehrenden Aktivposten «Bettelbriefe» einsetzen, dessen Ertrag zur Bestreitung der laufenden Ausgaben oder für den Zinsendienst verwendet wird, nachdem etwas großzügig gebaut worden ist. Es wird für die Gesamtheit der Schweizer Katholiken ein Freudentag werden, wenn z. B. ein Kanton Zürich auch seinen Katholiken die Erhebung einer obligatorischen Kirchensteuer zubilligen wird. Dann bestünde die Hoffnung, daß ein weites Diasporagebiet auch finanziell «autark» werden wird. Freilich werden auch in solchen Gebieten Reste von sehr bedürftigen Pfarreien verbleiben. — Im Blick aufs Ganze und bei unermüdlichem Willen zur Selbsthilfe wird sich die Zahl der Bettelbriefe,

die zugunsten von Kirchenbauten versandt werden, stark vermindern lassen.

Beim Versand von Bettelbriefen finden verschiedene Methoden Anwendung. Mit dem Versand von Beigaben sind schon erstaunliche Ergebnisse erzielt worden. Die Rücksicht aber auf den bettelnden Mitbruder, der sich in Notlage befindet, und die Rücksicht auf eine sehr begreifliche Mißstimmung in weiten Kreisen dürfte allen Bettelpfarreien den grundsätzlichen Verzicht auf alle Beigaben sehr nahe legen. Der Schreibende war in der Diaspora auf schriftliche Bettelaktionen einfach angewiesen und er unternahm einige kleinere Aktionen mit Erträgen von 6000 bis 8000 Franken, wobei sämtliche Unkosten zehn Prozent der eingegangenen Beträge nicht überstiegen. Die Unkosten für auswärtige Bettelpredigten (Aushilfen, Bahn) dürften sich durchschnittlich ebenfalls um 10 Prozent bewegen. Derart günstiger Unkostenanteil kann aber nur erzielt werden, wenn sich Laienkräfte für die Werbeaktion tüchtig einsetzen. Dazu kommt für den Seelsorger eine bedeutende Arbeit für Organisation und für Verdankungen.

Wenn dann ein Adressenvermittler mit einer Großaktion verlockende Summen verheißt und tatsächlich auch erreicht, wer könnte es einem geplagten Diasporapfarrer verargen, wenn er zugreift? Dann muß er vielleicht feststellen, daß der Unkostenanteil verhältnismäßig hoch ausfällt (z. B. 11 Rappen pro versandten Brief plus Porti) und daß die Drucksachen in einer nichtkatholischen Druckerei hergestellt wurden. Das finanzielle Schlussergebnis kann dann immer noch die mehrfache Summe ausmachen von der mühsam eingebrachten Jahresernte seiner Bettelpredigten. Und wenn Bettelpredigten mit einer Hauskollekte verbunden sind, bedeutet das für den Bettelpfarrer einen nicht geringen Kräfteverschleiß.

Es wäre vermutlich zahlreichen Diasporapriestern hochwillkommen, wenn eine Organisation aufgebaut werden könnte, die in uneigennütziger Weise den Versand von Bettelbriefen übernehmen könnte. Ohne große Erfahrung und ohne fachmännische Reklameberater wäre jedoch der Erfolg einer solchen Organisation sehr gefährdet. Die mit einer Bettelaktion begünstigten Pfarreien müßten mit genauen Unterlagen den Nachweis ihrer Bedürftigkeit erbringen. Aus den Unterlagen müßte sich ein Bedürfnisquotient ergeben, errechnet aus dem benötigten Bauvolumen ihrer Kirche oder auch einer Priesterwohnung, dann aber auch aus dem Umfang des betreuten Einzugsgebietes und der Zahl der Außenstationen, aber auch aus dem Steuerpotential und eventuellen staatlichen Leistungen.

Wir sind in unserer Heimat in der glücklichen Lage, daß sich bedeutende Hilfs-

Mitteilungen

Recollectio Sursee

Die auf Dienstag, den 10. Februar, angesetzte Recollectio in Sursee fällt aus.
Josef Thüring, Dekan

Um eine Ausgabe der Werke und Briefe I. P. V. Troxlers (1780—1866)

Seit längerer Zeit wird eine Edition der Werke und Briefe des schweizerischen Arztes, Philosophen und politischen Publizisten Ignaz Paul Vital *Troxler* vorbereitet. Der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt die vorbereitenden Arbeiten mit namhaften Beiträgen. Das Kuratorium, das die Arbeiten zu überwachen und zu fördern berufen ist, bittet die Organe der schweizerischen und ausländischen öffentlichen und privaten Archive und Bibliotheken um Unterstützung des Herausgebers, Dr. theol. et phil. *Emil Spieß*, Hauterive (Post Posieux, FR). Insbesondere bittet er alle, die *Troxler*-Dokumente besitzen oder von solchen Kenntnis haben, dem Herausgeber oder einem der Unterzeichneten davon Mitteilung zu machen.

Für das Kuratorium Troxler:

Prof. Dr. Georges *Bonnard*,
Präsident der SGG

Prof. Dr. Hans *Barth*,
Universität, Zürich

Prof. Dr. Oscar *Vasella*,
Universität, Freiburg

werke in den Dienst der Mittelbeschaffung für die Diaspora stellen. Die gleiche Möglichkeit für arme Berggemeinden müßte noch geschaffen werden, und drängt sich immer mehr auf. Ohne die Inländische Mission hätte der heutige Stand der Diasporaseelsorger niemals erreicht werden können. Und in der Diözese Basel hat der Kirchenbauverein viel Segen gestiftet. Für die gewaltige Hilfe, die hier der Diaspora gewährt wird, ist jeder Diasporaseelsorger aufrichtig dankbar. Und sicher werden es auch die Diasporapriester sehr begrüßen, wenn einmal der Tag kommt, an welchem auch arme Bergpfarreien in die Hilfe einbezogen werden können.

Freilich wird den Behörden und kirchlichen Organisationen, die Gelder zu verteilen haben, die Aufgabe nicht leicht gemacht. Es mag den Insassen einer Hochzeitskutsche leichter fallen, Bonbons unter eine Schar Buben zu verteilen, an die lang- und kurzbeinigen, an die zugriffigen und weniger zugriffigen. Vermutlich würde auch hier ein Bedürfnisquotient die Aufgabe sehr erleichtern. Und vielleicht darf die Frage zur Diskussion gestellt werden, ob sich beim Kirchenbauverein der ursprüngliche Gedanke des Gründerbischofs *Josephus Ambühl* — Irrtum vorbehalten — doch verwirklichen ließe, einige Kirchenbauten ganz oder zum größeren Teil zu finanzieren. Die Konzentrierung auf we-

nige wirkliche Notfälle könnte sich auch propagandistisch sehr vorteilhaft auswirken.

Kann es beim heutigen Priestermangel noch verantwortet werden, daß nicht wenige Priester einen bedeutenden Teil ihrer Zeit und Kraft opfern müssen für die Mittelbeschaffung? Oder sollte es nicht möglich sein, ihnen diese Last in vermehrtem Maße abzunehmen und die freiwerdenden Kräfte in den Dienst der Seelsorge zu stellen? Eine ökonomische Mittelbeschaffung dürfte hiezu ein bedeutender Beitrag sein.

-lb-

Aus dem Leben der Kirche

† Mgr. Henri Chappoulie, Bischof von Angers

Die Kirche Frankreichs beklagt den Verlust des auf tragische Weise am 13. Januar 1959 ums Leben gekommenen Bischofs von Angers. Mgr. Henri Chappoulie befand sich auf einer Missionsreise in Abidjan an der Elfenbeinküste. Er war irrtümlich in einen falschen Zug eingestiegen und wurde beim Umsteigen von einem in entgegengesetzter Richtung fahrenden Autorail erfaßt. Wenige Augenblicke nach dem Unfall erlag er den schweren Verletzungen. — Bischof Chappoulie war in Paris am 9. September 1901 geboren. Zum Priester geweiht am 29. Juni 1931, leitete er die Ausschüsse des Sekretariates des französischen Episkopats und betreute die Missionswerke Frankreichs. Als Vertrauensmann der französischen Bischöfe hatte Mgr. Chappoulie eine wichtige Schlüsselstellung inne. Pius XII. ernannte ihn am 30. Mai 1950 zum Bischof von Angers. Bischof Chappoulie hat sich besonders für das soziale Versorgungswerk des Klerus in Frankreich, die sogenannte Ausgleichskasse St. Martin, eingesetzt. Zum erstenmal seit der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich, wurde der französische Klerus als Stand offiziell anerkannt. Bischof Chappoulie trat in der Öffentlichkeit vor allem durch seine Hirtenbriefe hervor. Dazu äußerte er sich in mutiger Weise zu den Problemen des Wohnungsmangels und anderen sozialen Fragen. Durch den Tod von Bischof Chappoulie hat die Kirche Frankreichs einen der bekanntesten Vertreter des heutigen Episkopats verloren.

J. B. V.

Weltweites Wirken der Kreuzschwestern von Ingenbohl

Das neu erschienene, 432seitige Verzeichnis der barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz in Ingenbohl vermittelt ein Bild vom weltweiten Wirken dieser schweizerischen Schwesternkongregation. Aus der Zusammenstellung entnehmen wir, daß in der deutschen Schweiz (mit Indien und Formosa) 2283 barm-

herzige Schwestern in 262 Anstalten, in der Westschweiz 263 Schwestern in 38 Anstalten und in weiteren 12 ausländischen Provinzen (Oberösterreich, Jugoslawien, Steiermark, Mähren, Baden-Hohenzollern, Tirol-Vorarlberg, Ungarn, Niederösterreich, Slowakei, Italien, Bayern und Amerika) 6493 Schwestern in 623 Anstalten wirken. Gesamthaft führt das Verzeichnis 9039 Schwestern in 923 Anstalten auf. Hinter diesen Zahlen und Namen steht eine unerhörte karitative Leistung für die Menschheit, ein für Millionen von Menschen schicksalbestimmendes stilles Frauenwirken! Angesichts des heutigen, politischen Rechte erheischenden Frauengeschlechtes, geben uns diese Frauen, wie auch die andern schweizerischen Schwesternkongregationen, das Beispiel wahren fraulichen Herrschens durch Dienen: «Servire Deo regnare est».

Der Totenstatistik entnehmen wir, daß im vergangenen Jahre 1958 127 Schwestern gestorben sind. Davon waren die drei jüngsten 29, 33 und 45 Jahre alt. Von den sieben ältesten Schwestern erreichten je zwei 90 Jahre, je drei 91 Jahre, eine 93 Jahre und die älteste 95 Jahre. Unter ihnen sind die zwei ältesten und einzigen Profeschwestern der Kongregation, die noch im Todesjahr der Gründerin, Mutter Maria Theresia Scherer (1888), die Profesch abgelegt haben. Das durchschnittliche Alter der 127 verstorbenen Schwestern beträgt 70 Jahre. Dieses hohe Alter ist trotz strenger Arbeit der Segen eines geregelten Lebens. Um wie viel ärmer wäre die Welt ohne die Caritas dieser Schwestern!

-t.

Neue Bücher

Veit, Otto: Soziologie der Freiheit. Frankfurt am Main, Verlag Vittorio Klostermann, 1957. 276 Seiten.

Der Verfasser gibt uns in seiner kenntnisreichen und scharfsinnigen Untersuchung über das Problem der Freiheit eine Sicht, die weit und tief ist. Er referiert nicht nur Erfahrungstatsachen aus der turbulenten Zeit zwischen den Kriegen und des Dritten Reiches, sondern beleuchtet taghell die metaphysischen Hintergründe jener Freiheitsbeziehungsweise Unfreiheitsauffassungen, die eine bedeutende Wirkung auf das Denken und Handeln der Menschen haben. Es ist die Geschichte, die von Menschen gelebt und gestaltet ist, die das tiefste Problem des menschlichen Seins, das Problem der menschlichen Freiheit, aufwirft. Professor Veit setzt sich auseinander mit Repräsentanten der antiken, der mittelalterlichen und der neuzeitlichen Philosophie und liefert eine vielfältige und meisterhafte Kritik an Nietzsche und nicht zuletzt an Hauptvertretern der Existenzphilosophie. Veit sieht und klärt die Freiheitsfrage vom Wesen des Menschen her und ist erfolgreich bemüht, die Hauptbegriffe der Freiheit (Willensfreiheit, rechtliche Freiheit) miteinander in seismäßige Verbindung zu bringen. Allzu unbedenklich wird

heute in fast allen Lebensbereichen «Freiheit wovon» gefordert und die «Freiheit wozu», die Aufgabe und Verantwortung bedeutet, vernachlässigt. Das Hauptverdienst des Buches liegt wohl in der Erhellung der Willensfreiheit und des Wertproblems in soziologischer und ethischer Sicht. Es vermittelt uns in markanter Sprache wertvolle Einsichten und viele Anregungen zu einer vertieften Betrachtung über das Verhalten der Menschen zur Freiheit.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Quardt, Robert: «Für eure Seelen». Leben und Werk des Bischofs Joseph Philippe von Luxemburg. Freiburg (Schweiz), Kanisius-Verlag, 1958. 236 S.

«Für eure Seelen» war die Devise des genannten Bischofs. Er war der zweite General der Herz-Jesu-Priester. Im Jahre 1935 wurde er Bischof von Luxemburg. Er wollte vor allem Seelsorger sein und der Politik fernstehen. Dennoch hatte er unter dem Hitler-Regime viel zu leiden. Eine geplante Verbanung nach Lourdes kam nicht zustande. Nach dem Kriege suchte er Erholung im «Steinhof» zu Luzern. In seinen letzten sieben Jahren trugen ihn die Füße nicht mehr. So übte Bischof Philippe im Rollstuhl seine bischöflichen Funktionen aus. Scherzend sagte er einmal: «Das Bistum wird nicht mit den Füßen, sondern mit dem Kopf geleitet.» Nach einer erfolgreichen Tätigkeit für Exerzitien, Priesterberufe, Marienverehrung, Hebung des Arbeiterstandes, starb der edle Dulder am 21. Oktober 1956 mit dem Lobspruch «Gelobt sei Jesus Christus».

-b-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stürnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Kreuzigungsgruppe

barock, Holz bemalt, Größe der
Figuren 107 cm.

Kreuzigungsgruppe

barock, Holz bemalt, Größe der
Figuren 134 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vor-
führung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen
Montag.

HOSTIENVERSAND

am zuverlässigsten im bewähr-
testen Modell aus extra starkem,
leichtem Flugzeugmetall, poliert,
runde Form, die jedem Druck
ausweicht, beliebige Höhe, je
nach Hostieninhalt, doppelgra-
vierte Adresse. Bei größerem
Bedarf mit Separatbehälter für
Priesterhostien. — Für die
Schweiz Vertretung der Hostien-
back- und -ausstechmaschinen.

J. Sträßle, bei der Hofkirche,
Luzern

Edle Weine

in- und ausländischer Provenienz

Meßweine



A. F. KOCH & CIE.

REINACH (AG)
Tel. (064) 6 15 38

Zu verkaufen

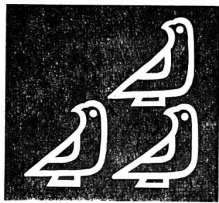
Tonfilm-Projektionsapparat

16 mm, Terta Sound. Prima er-
halten. Preis günstig.

1 Ibus-Stehfilmapparat

Adresse unter 3371 bei der Ex-
pedition der «Kirchenzeitung».

Berücksichtigen Sie bitte die
Inserenten der «Kirchenzeitung»



FRAEFEL PARAMENTE ST. GALLEN

TELEFON
071/22 78 91

Junge Kräfte schöpfen aus 75 Jahren Erfahrung und gestalten Paramente von höchster Qualität und neuzeitlicher Prägung. Handgewebe und Handstickerei, moderne und antike Stoffe

Stil- und kunstgerechte Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden. Neuvergoldungen von Turmuhrn und Turmkreuzen. Anfertigungen von Stilrahmen.

Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, Immensee (Schwyz)
Tel. (041) 81 14 19



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 417 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

ERSTE URTEILE

über

Berchmans Egloff

Gewissensnot und Beichtangst

Ein Gespräch um die seelische Entspannung
87 Seiten, brosch. Fr. 3.70, Ppb. Fr. 4.70

«Der christliche Sonntag»: «In der kleinen Schrift widmet sich ein erfahrener Seelsorger in liebevoller Ausführlichkeit den Hemmungen und Nöten des Skrupulanten. Die Problematik ist in ein Gespräch verwoben und wird dem Leser daher aufgelockert angeboten. Es fehlt nichts, um diese armen Menschen zu einem gelösten, frohmachenden Glaubensleben hinzuführen. Die kleine Schrift, in der sich Takt mit Nächstenliebe und Seeleneifer eint, dürfte manchem Leidenden hilfreich sein und Erleichterung bringen.»

«Susoblatt»: «Hier ist P. Egloff ein ausgezeichnete Wurf gelungen. Der Verfasser verstand es dabei auch, seine Auffassungen sehr lesbar zu formulieren.»

«Vaterland»: «Immer läßt sich der Verfasser auch inspirieren von den neuesten Erkenntnissen und Erfahrungen der psychologischen Wissenschaft. Ein Büchlein, das gerade in der Zeit moderner seelischer Bedrängnis geschrieben werden mußte, weil neben den entsprechenden größeren Werken das kleine, jedermann zugängliche Handbüchlein noch fehlte.»

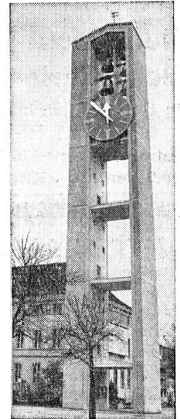
«Das neue Buch»: «Zudem ist das Büchlein sehr instruktiv für die Seelenleiter selbst, die hier für die Beurteilung und Führung ängstlicher Seelen wertvolle Anweisung finden. Jeder Seelsorger sollte sich dieses Büchlein anschaffen und für weitere Verbreitung bei den Skrupulanten sorgen.»



Verlag Räber & Cie., Luzern

Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald



rechtfertigt Ihr Vertrauen und empfiehlt sich für Neulieferungen und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. —
Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge für:

- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elekt., Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrenfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD / BE

Telefon (034) 4 15 38

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beedigte Meßweinlieferanten Telefon (077) 1 56 62

FASTENOPFER

Bewährte Opferbüchsen aus Messing, dunkel brüniert oder verchromt mit Trichter, 1 oder 2 Griffe, mit Filzfuttereinlage, Kupfer-patinierte Büchsen mit Schlitzzeiwurf. — Körbchen in zwei Modellen.

Stahlkassetten zum Einmauern oder Aufschrauben, 15 x 12 x 6 cm, das von Architekten und Schlossereien am meisten verlangte Spezialmodell meiner Firma, große Diebsicherheit. — Kleinere, leichte Kassetten für Schriftenstand, Hauskapellen.

J. Sträble, Kirchenbedarf,
Luzern

Berücksichtigen Sie bitte die
Inserenten der «Kirchenzeitung»

Gepflegte,
vorteilhafte



Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Veredigte Meßweinlieferanten

BETTELAKTIONEN

Neue Ideen und Vorbereitungen für Bettelaktionen.
Schreiben Sie uns — wir besuchen und beraten Sie kostenlos.
ERBI: Vereinigung versch. Kunstgewerbe,
Eug. Renggli, Lucelle (Berner Jura), Telefon (066) 7 72 32

Zu verkaufen

1 Herz-Jesu- und 1 Herz-Mariä-Statue

in Holz, 155 cm hoch.

Adresse unter 3372 bei der Expedition der «Kirchenzeitung».

EPISTOLARE 1959

Das seit Jahren erwartete neue Epistel-/Evangelienbuch für levi- tierte Hochämter in Großquart 23×32 cm ist in vier Einbänden bei Pustet erschienen. Nebst dem üblichen Missalepapier liegt eine Prachtausgabe auf besonders kräftigem Haderpapier vor. Titelbild: Der Evangelist Matthäus nach einer Miniatur um 1200. Ansichtssendungen zu Diensten.

J. Sträble, Ars Pro Deo,
Luzern, Tel. (041) 233 18.



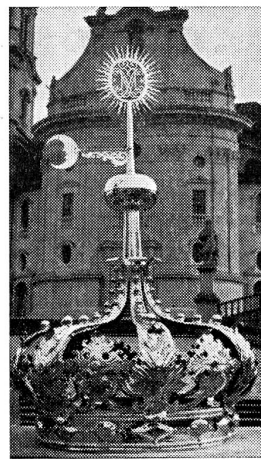
Ein neues Faszikel-Brevier

Ausgabe Mäme. Ein knapp 3 cm starker Band mit je vier auswechselbaren Faszikeln für die lectiones proprii de tempore und die lectiones proprii sanctorum. — Die Texte, die nach den neuen Bestimmungen nicht mehr gelesen werden müssen, sind klein gedruckt. Bequemes Taschenformat (in 18').

In Leder/Goldschnitt mit Proprium
Basel Fr. 152.30

Vorrätig in der

Buchhandlung Räber & Cie.,
Luzern



Ars et Aurum A G

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
im Feuer

Referenz: Krone des Marien-
brunnens Kloster Einsiedeln

Andachtsgegenstände

in reicher Auswahl
aus der

Buch- und Kunsthandlung

Räber & Cie., Luzern

Muttergottes-Statue

Thronende Madonna, barock, Holz
bemalt, Größe 68 cm.

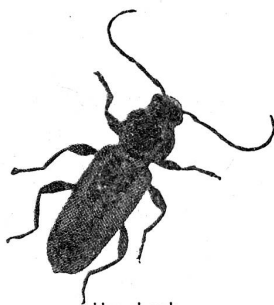
Muttergottes-Statue

Stehende Madonna, barock, Holz
bemalt, Größe 107 cm.

Muttergottes-Statue

Stehende Madonna, barock, Holz
bemalt, Größe 130 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vor-
führung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5. 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgenommen
Montag.



Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock

Holzurm

Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung Merenschwand/Aarg. Telefon (057) 8 16 24

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen • Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57

X

Balge-Mall

stärkt jung und alt

Balmer & Co. AG., Schüpfheim

WURLITZER

ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

Vervielfältigungen Schreibarbeiten Adressierungen

SCHREIBSTUBE LUZERN

Geführt vom Luzerner kath. Jugendamt
Habsburgerstraße 44, Telefon (041) 3 71 23

Inserat-Annahme

durch Räber & Cie.,
Frankenstraße, Luzern

